

21. Der Dienst an der Einheit

Nach der Disziplin des Hörens, des Gehorsams und des Schweigens lehrt uns der heilige Benedikt, dass uns das Dienen in der Einheit des Leibes Christi wachsen lässt. Das Hören ist eher eine passive Dimension der Gemeinsamkeit. Wenn wir aber konsequent auf das Wort Gottes, auf Jesus Christus hören, können wir nicht überhören, dass er uns durch die Hingabe seines Lebens zum Dienen ruft.

Das Letzte, was das menschengewordene Wort sprach, bevor es für uns starb, war: „Es ist vollbracht!“ Das ist das Wort eines Dieners, der seine Pflicht erfüllt hat, der seine Sendung ausgeführt hat. Bevor er stirbt, sagt Jesus gleichsam zu seinem Vater: „*mission accomplie!*“ In seinem Mund will das heißen: „Ich habe bis zuletzt geliebt! Ich habe mein ganzes Leben hingegeben!“ Das Kapitel 13 des Johannesevangeliums beginnt nicht grundlos mit den Worten: „Es war vor dem Paschafest. Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen. Da er die Seinen liebte, die in der Welt waren, liebte er sie bis zur Vollendung“ (Joh 13,1). Und wie liebt Jesus bis zur Vollendung? Indem er den Tod am Kreuz akzeptiert; aber vorher schon ist sein Dienen bei der Fusswaschung der Jünger die Illustration dieser totalen Liebe. Für Christus entspringt der Gehorsam dem Hören und verwirklicht sich im Dienen, in der Hingabe seines Lebens für die andern.

Der heilige Benedikt ist davon so sehr überzeugt, dass er sogar das monastische Gebet in den Zusammenhang mit dem Dienen stellt. Er sagt, dass die Brüder, die unterwegs sind, sich darum kümmern müssen, das göttliche Offizium so gut wie möglich zu erfüllen. Dann fügt er an: „Sie sollen nicht versäumen, die Pflicht ihres Dienstes zu erfüllen – *servitutis pensum non negligant reddere*“ (RB 50,4).

Ja, für die Mönche ist auch das Beten ein geschuldeter Dienst, eine Aufgabe, der wir nachkommen müssen. Wir haben oft eine intimistische, selbstbezogene Auffassung vom Gebet, so als würden wir nur für uns beten, nur damit es uns gut geht, nicht aber, um der Kirche, dem Volk Gottes und der gesamten Menschheit zu dienen. Daher vernachlässigen wir oft das Gebet, einfach weil wir keine Lust haben, weil es uns nicht zufriedenstellt, weil wir müde sind und uns ausruhen und auf andere Gedanken kommen müssen. Es kommt uns nicht in den Sinn, dass uns Verantwortung übertragen ist, eine Aufgabe, die uns Gott anvertraut für das Wohl des ganzen Leibes Christi. Natürlich soll das Gebet nicht nur eine Bussübung sein; deshalb muss man im Kloster danach trachten, es schön und angenehm zu gestalten. Aber auch die Schönheit kann leer sein und uns ermüden, wenn sie nicht als Dienst am gesamten Volk Gottes gelebt wird.

Das ganze Klosterleben ist vom heiligen Benedikt als Dienst entworfen. Schon im Prolog definiert er das Kloster als „eine Schule für den Dienst des Herrn – *Dominici schola servitii*“ (RB Prol 45). Im Kapitel 2 mahnt die Regel den Abt, dass gerade dieses gemeinsame Dienen allen Brüdern die gleiche Würde verleiht und es deshalb im Kloster keine Stellung willkürlicher Bevorzugung gibt: „Er ziehe nicht den

Freiebornen einem vor, der als Sklave ins Kloster eintritt, (...) denn ob Sklave oder Freier, in Christus sind wir alle eins, und unter dem einen Herrn tragen wir die Last des gleichen Dienstes [*aequalem servitutis militiam baiulamus*]“ (RB 2,18-20).

Der Dienst, der alle eint, der für uns auch dann die höchste Würde und grösste Ehre darstellt, wenn er niedrig ist wie das Füssewaschen, ist der Dienst am Herrn, dass wir in allem und allen dem Herrn dienen. Alle menschlichen Unterschiede, alle Unterschiede der Klasse, der Würde zerrinnen in Christus, dem wir dienen und der über allen steht, dem Herrn aller. Sie zerrinnen auch deshalb, weil der Grösste von allen unser Diener geworden ist.

Wie viele Krisen werden in der Gemeinschaft heraufbeschworen, weil man sich nicht gerne gegenseitig dient. Die positive Seite jedoch ist, dass oft die Einheit der Gemeinschaft wiederhergestellt wird und wächst dank des verborgenen und demütigen Dienstes eines einzigen Bruders, einer einzigen Schwester, der den Mangel der andern ausgleicht. Als Christus die Jünger darauf aufmerksam machte, dass er unter ihnen ist „wie der, der bedient“ (Lk 22,27), hat er ihnen auch das sanfte und demütige Herz offenbart, das sie, ohne dass sie sich dessen bewusst waren, während drei Jahren zusammenhielt, trotz ihrer Armseligkeit und Engstirnigkeit.

Deshalb verlangt der heilige Benedikt vor allem vom Abt, Diener seiner Gemeinschaft zu sein, ein Diener, der gleichsam im Geheimen ganz nah an der Seele und am Charakter der Brüder lebt. Denn er muss ja „*regere animas et multorum servire moribus* – Menschen führen und der Eigenart vieler dienen“ (RB 2,31). Das ist eine „schwierige und mühevoll Aufgabe“, wie der heilige Benedikt anerkennt (ibidem), aber gerade das ist der demütige Dienst, der die Zwistigkeiten an der Wurzel zerstört und die Gemeinschaft wachsen lässt. Ich bewundere die Oberen, die mit dieser geduldigen Nächstenliebe über Jahre die Mängel und manchmal auch die Launen verschiedener Brüder und Schwestern ertragen, um sie immer wieder zu einem gemeinsamen Leben zu führen. Manchmal argwöhnen wir, dass diese Oberen vielleicht etwas naiv, zu wenig energisch sind. Und tatsächlich lassen sie sich manchmal von einigen Brüdern und Schwestern „ausnützen“ und „an der Nase herumführen“. Dabei ertragen sie lautlos die Verachtung, von der der heilige Paulus mit Blick auf die Apostel sagt (s. 1Kor 4,9-13), dass auch Christus am Kreuz diese Verachtung erlitten hat, um uns bis zum Ende zu lieben. War übrigens nicht auch Jesus mit Petrus und den übrigen Jüngern und vor allem mit Judas viel zu geduldig? Und dennoch, ohne diese „naive“ Geduld gäbe es die Kirche nicht, wären wir nicht erlöst.

Deshalb wird dieses Dienen, das die Gemeinschaft aufbaut, nicht nur vom Oberen, sondern von jedem Bruder, jeder Schwester verlangt. Einheit wird geschaffen im gegenseitigen Dienen. So hat auch Jesus als Erster die Füße der Jünger gewaschen, damit sie lernen, „einander die Füße zu waschen“ (Joh 13,14). Der heilige Benedikt betont und entwickelt dieses Bewusstsein im Kapitel 35 der Regel, das vom Dienst in der Küche handelt, den die Brüder reihum eine Woche lang verrichten müssen.

Das Kapitel beginnt mit dem grundlegenden Prinzip: „Die Brüder dienen sich gegenseitig“ (RB 35,1). Der heilige Benedikt befreit von diesem Dienst nur die Kranken und diejenigen, die in der Gemeinschaft eine Aufgabe wahrnehmen, die sie sehr in Anspruch nimmt; er sagt: „Denn dieser Dienst bringt grossen Lohn und lässt die Liebe wachsen“ (RB 35,2). Kurz danach wiederholt er: „Die übrigen Brüder sollen einander in Liebe [*sub caritate*] dienen.“ (RB 35,6)

„*Sub caritate*“: Dieser Ausdruck will uns wohl verstehen lassen, dass sich jeder in den Dienst der Nächstenliebe stellt, wenn wir uns gegenseitig dienen, und dadurch bekennt, dass die Nächstenliebe über allem und allen steht, dass sie das grösste Charisma und der höchste Wert ist (s. 1 Kor 12,31 u. 13,13). Was der heilige Benedikt mit dem gemeinschaftlichen Dienen verlangt, könnte man als Ehrfurcht vor der Liebe bezeichnen. Die Brüder dürfen bei ihrer Arbeit niemals vergessen, dass „Gott Liebe ist – *Deus caritas est*“ (1 Joh 4,16). So unterbrechen sie im Dienen die Anbetung Gottes, diesen Dienst, dem sie sich als Mönche geweiht haben, nicht. Indem sie „unter der Liebe“ leben, nährt das brüderliche Dienen nicht nur die Einheit der Gemeinschaft, sondern auch die Einheit mit Gott in einer einzigen Liebesgemeinschaft.